

Anne Carr/Elisabeth Schüssler  
Fiorenza

## Wesen der Frau?

Die Frage nach einem unterscheidbaren Wesen der Frau steht heute wieder im Brennpunkt der Diskussion. Die Behauptung, daß es ein besonderes Wesen der Frau gebe, ist von einer Anzahl unterschiedlichster Denker aufgestellt worden, deren These die christliche Theologie und Praxis sich unmittelbar oder mittelbar zu eigen gemacht haben. Einige haben den Begriff vom besonderen Wesen der Frau verwendet, um damit traditionelle und zu Stereotypen gewordene Verständnisweisen von einer beschränkten «Stellung und Rolle» der Frauen in Gesellschaft und Kirche zu bekräftigen. Andere haben argumentiert, daß Frauen aufgrund ihres besonderen Wesens einen unterscheidbaren und gewichtigen Beitrag zu erbringen haben: Da das unterscheidbare Wesen der Frau bisher unterdrückt worden sei oder nur eine marginale Rolle gespielt habe, müßten die einzigartigen Beiträge der Frauen jetzt neu entdeckt und anerkannt werden.

Dieses CONCILIUM-Heft versucht die verschiedenen Elemente der Debatte über das Wesen der Frau einander zuzuordnen und einige sei-

ner politischen, sozialen und kirchlichen Dimensionen zu erkunden.

Unser erster Abschnitt untersucht einige der besonderen Kämpfe, in denen das Thema «unterscheidbares Wesen der Frau» im Mittelpunkt stand und steht. Der Beitrag, mit dem Ina Praetorius diesen Abschnitt eröffnet, untersucht die Entwicklung des Begriffes «Gleichberechtigung» im Zusammenhang der europäischen Aufklärung, wobei es aber dazu kam, daß dieser Begriff nur im Sinne besonderer Privilegien für Frauen verstanden wurde. Sie zeigt, wie sehr das mittelständische Ideal eines besonderen Wesens der Frau und ihrer besonderen Aufgabe innerhalb der Familie verstrickt ist in die Diskriminierungen durch Rassismus, Klassendenken, Antisemitismus und Eurozentrik, und sie entwirft eine Zukunftsvision, welche sich bewußt den katastrophalen Konsequenzen der in der Vergangenheit herrschenden Asymmetrie im Verständnis der Geschlechterunterschiede stellt.

Rosemary Radford Ruether untersucht das Thema unter dem besonderen Gesichtspunkt des Kampfes von Frauen für Gleichberechtigung in den christlichen Kirchen, besonders im Hinblick auf die Beteiligung von Frauen an Führungsaufgaben und an den Aufgaben des ordinierten Amtes. Sie weist darauf hin, daß das Wesen des Seins Gottes und des Menschen traditionellerweise in Begriffen aus dem Bereich des Männlichen zur Sprache gekommen ist, und zwar auf eine Weise, durch die Frauen sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche in eine untergeordnete Stellung verwiesen wurden und in beiden Bereichen von öffentlich-führenden Rollen ausgeschlossen wurden. Die liberaleren protestantischen Kirchen haben die feministische Kritik an der christlichen theologischen Tradition angenommen und Frauen zum kirchlichen Amt zugelassen, die römisch-katholische Kirche dagegen nicht.

Rosemary Radford Ruether verwendet die Auseinandersetzungen um den von den Bischöfen der USA geplanten Hirtenbrief zu Frauenfrage, um aufzuzeigen, daß es hier um den Konflikt zwischen zwei Anthropologien geht, nämlich zwischen einer Anthropologie der Gleichwertigkeit und Partnerschaft einerseits und einer Anthropologie der Komplementarität, der angeblich «biblischen Anthropologie», die von Rom begünstigt wird, andererseits. Diese Anthropologie, die Männer und Frauen in zwei

Gruppen mit «zwei gegensätzlichen psychosymbolischen Ontologien» teilt, ist von Papst Johannes Paul II. benützt worden, um damit den wesentlichen Unterschied zwischen den Rollen von Männern und Frauen, besonders in der Kirche, zu begründen. Diese Behauptung eines Wesensunterschieds steht im Widerspruch zur Behauptung einer Gleichheit in der Schöpfung und in Christus und zeigt eine tiefe Inkohärenz in der katholischen Theologie an.

In einer dritten Fallstudie über einen Konflikt analysiert Kwok Pui-Lan die doppeldeutige Situation der Rolle und Funktion der «weißen Dame» in westlichen Kolonialsystemen und in der Mission. Indem sie die Beziehung zwischen Geschlecht und Rasse in den Missionsunternehmen des 19. Jahrhunderts erkundet, kann sie sichtbar machen, wie die Missionsideologie den wesentlichen Unterschied zwischen weißen Frauen und farbigen Frauen betonte und wie in manchen Situationen die Einführung des Christentums für kolonisierte Frauen eine Verminderung der Freiheit und ihrer gleichberechtigten Beteiligung am Leben und Handeln der Gesellschaft nach sich zog. Das Bild der «weißen Dame» war ein Teil des Mythos der ethnozentrischen weißen Herrschaft über andere Völker, die nur als «die anderen» bezeichnet wurden, während die christliche Zivilisation mit der weißen Kultur gleichgesetzt wurde.

So betrachten Frauen der «Dritten Welt» ihre eigene Befreiung als etwas, das die Befreiung von Kolonialismus, von wirtschaftlicher Fremdherrschaft und von Militarismus einschließt, und sie verstehen von außen auferlegte, untereinander nicht versöhnbare «Wesensarten» als Teil eines Herrschaftssystems. Gleichzeitig betonen sie die Einzigartigkeit von und die Unterschiede zwischen Menschen, die ihre konkrete Gestalt von besonderen historischen und kulturellen Kräften empfangen haben.

In einer abschließenden Analyse eines besonderen Konfliktes nutzt Mary John Mananzan ihre eigene Erfahrung mit Frauen auf den Philippinen, um den Unterschied zwischen der Erziehung zu traditioneller «Weiblichkeit» und der Erziehung zu einer neuen Vollmacht verleihenden Feminismus zu erörtern. Während in der Vergangenheit die Bildung und Erziehung in der Familie, in der Kirche und in der Schule teilhaten an einer fixierten «Geschlechterordnung», die zu Stereotypen gewordene Konstrukte von

«Männlichkeit» und «Fraulichkeit» einzupauken suchte, bedeutete das in den sechziger Jahren aufkommende feministische Denken zugleich das Entstehen einer neuen Form von Bildung und Erziehung, die von kooperativen Methoden gekennzeichnet ist, in denen die gemeinsame Erfahrung von Frauen zu gemeinsamen Einsichten wird, welche zu einem neuen Wissen führen. Feministische Bildung und Erziehung heute ist interdisziplinär, sie bezieht Frauen aller Klassen, Rassen und Religionen ein, und — ein neues Element gegenüber rationalistischen Ansätzen! — sie bedient sich aller Techniken und Künste in ihrem Bemühen um die Emanzipation der Frauen.

In unserem zweiten Abschnitt bringen die Beiträge einen historisch orientierten Ausblick auf die Art und Weise, wie in der Vergangenheit das unterschiedliche Wesen der Frau konstruiert wurde. Linda Maloney untersucht, wie in der klassischen Philosophie die Rolle der Frau (und der Sklavinnen und Sklaven) diskutiert wurde, und sie zeigt auf, wie die politischen und die Bildung und Erziehung betreffenden Theorien Platons und Aristoteles' in verschiedenen Teilen der alten Christenheit weiterlebten. Ihre feministische Analyse gipfelt in der These, daß der Trend zur Eliminierung gesellschaftlich festgeschriebener (und auf unterschiedlichen Funktionen im Reproduktionsvorgang basierender) Unterschiede zwischen Frauen und Männern, wie er von der Jesusbewegung und den frühen Paulusschriften initiiert worden war, in späteren neutestamentlichen Texten umgekehrt wurde, um sich den griechisch-römischen Gesellschaftsstrukturen anzupassen.

Elisabeth Gössmann verfolgt die Spur der Bestimmung des Wesensunterschiedes der Frau in den Schriften der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologen, welche das biblische Denken mit den Philosophien des Platonismus, des Neuplatonismus, des Stoizismus und des Aristotelismus zu einem Ganzen zu verschmelzen suchten. Von Augustinus bis zu den Synthesen der Scholastik im Mittelalter herrscht das Modell eines scharf zugespitzten Dualismus, in welchem die Hoffnung der androzentrischen christlichen Tradition sich darauf richtet, daß Frauen im Eschaton vollgültige Menschen werden, d.h. Männer oder wenigstens «Männern gleich». Das Studium der Texte dieser Tradition asymmetrischen Denkens kann Frauen und Männern von heute helfen, über diese Dualitäten und Polaritäten

ten der Vergangenheit hinaus denken zu lernen in Richtung auf ein neues und einziges Prinzip des Menschlichen.

Sylvia Marcos hat eine Reihe von Texten aus dem alten Mexiko zur Grundlage einer frappierenden Fallstudie für feministische Kritik an Anthropologie und Ethnologie gemacht. Sie konzentriert sich dabei auf die Schnittlinie zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Moral, um Einblick in eine vorchristliche Gesellschaft zu bieten, die keine starren oder einander ausschließenden Kategorien der Unterscheidung zwischen den Geschlechtern behauptete oder als berechtigt gelten ließ. Die Geschlechter verschmolzen in einem Dualismus, der dynamischer Art und auf Ausgewogenheit und Gleichgewicht hin angeordnet war. Eine positive Einstellung zu Lust und Sexualität trat in der Religion und im Alltagsleben offen zutage. Es gab in der aztekischen Gesellschaft nichts, was darauf hindeutete, daß eines der beiden Geschlechter dem anderen übergeordnet gewesen wäre, wohl aber war man sich der Verschiedenheit der Geschlechter bewußt, wobei diese Verschiedenheit aber als notwendig für die Herstellung von Ausgewogenheit und Gleichgewicht verstanden wurde. In den Texten, die Sylvia Marcos untersucht hat, spiegelt sich eine Gesellschaft, in der die Gestaltung der Geschlechterrollen mehr auf Gleichartigkeit als auf hierarchische Über- und Unterordnung gegründet war.

In einem erhellenden Referat über Philosophien der Aufklärung und der Romantik und Werke der gleichgestimmten Dichtung berichtet Sarah Coakley über ihre Untersuchungen über den «Mann der Vernunft» und die «weibliche Andere» sowie die Wertung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern im 18. und 19. Jahrhundert. Sie vertritt die These, daß die Frage, welche dieses komplizierte Erbe für christliche Feministinnen aufwirft, lautet, ob sich von den Quellen der christlichen Geschichte und Spiritualität her geschlechtliches Verlangen und Verlangen nach Gott integrieren lassen. Sie zeigt die Abhängigkeit feministischen Denkens vom Erbe der Aufklärung, und sie fragt sich, ob die Forderung der Aufklärung nach globalen Prinzipien in der Ethik sich heute leicht verabschieden läßt.

Ein Beitrag zur Debatte über den Essentialismus in der feministischen Theorie, den wir in diesem Heft vorlegen zu können gehofft hatten,

kam leider nicht zustande. Unsere Leserinnen und Leser werden aber zugeben, daß die postmoderne Kritik am essentialistischen Denken und der es begleitende Lobpreis des unterschiedlichen Wesens der Frau einer Betrachtung bedürft hätten. Die Theorien einiger französischer Feministinnen, die auf der Psychoanalyse und ihrer «linguistischen Wende» beruhen, sind in etlichen neueren theologischen Arbeiten sehr fruchtbar angewandt worden und bieten verheißungsvolle Möglichkeiten für künftige Entwicklungen, bei denen es darum geht, aufmerksam auf das Thema «Unterschied» in all seinen die Klassen, die Rassen und die ethnischen Besonderheiten betreffenden Aspekte zu achten.

In unserem letzten Abschnitt finden sich drei Artikel zu spezifisch theologischen Themen. Katherine Zappone befaßt sich mit der Frage der theologischen Anthropologie aus der Sicht der Behauptung, daß die Unterschiede von Frauen untereinander ebenso wichtig sind wie ihre Unterschiedenheit von den Männern. Der Punkt, auf den es ihr ankommt, ist die Überzeugung, daß die biologische Verfassung von Frauen (und von Männern) deren Leben und Geschick insofern prägt, als diese biologische Verfassung mit anderen Elementen zusammenwirkt: mit Kultur, Rasse, geographischer und historischer Situation. Und Katherine Zappone vertritt den Standpunkt, daß feministisches Denken sich über die von der Furcht vor «Unterschied» — als einer analytischen Kategorie, die notwendigerweise Unterlegenheit und Ungleichheit begrifflich in sich einschließt — bestimmte Linie hinaus bewegen muß. Die Praxis, «mit Unterschieden zu leben», indem man die rassistischen, geschlechtlichen, kulturellen und klassenbestimmten Unterscheidungen, die man ererbt hat, hinter sich läßt, wird in eine neue Solidarität führen, die von Bedeutung sein wird für echte und beständige politische Veränderungen zum Besseren für alle Frauen.

In einer ähnlichen Tonart wirbt Maria Clara Lucchetti Bingemer für die Wiedereinsetzung des «Ewig-Weiblichen» in seiner einzig möglichen Gestalt einer sich ständig verändernden und befreienden Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Sie zeigt sowohl vergangene wie gegenwärtige Annäherungen an Maria von Nazaret in der Kirche; wobei sie auch hinweist auf Verzerrungen und positive Möglichkeiten im Maria-

Symbol, wie es auf Frauen gewirkt hat und auch heute noch wirken kann.

Aus einem Blickwinkel der lateinamerikanischen Befreiungstheologie betont Lucchetti Binger nachdrücklich, daß es, weil es das «Ewig-Weibliche» im strengen und einfachen Sinn nicht gibt, neuen Raum gebe für einen ganzen Komplex von provisorischen, unterschiedlichen, vielfältigen und zufälligen Ausdrucksformen seiner Bedeutung in verschiedenen kulturellen Umfeldern und geschichtlichen Augenblicken, die als Zugänge des Menschen zum ewigen, transzendenten und zugleich immanenten Gott dienen könnten. Sie bietet eine feministische Neubesinnung auf Gott als ein väterlich-mütterliches Wesen voller Liebe und Mitleid, als Sohn und Wort, Fleisch geworden in Männern und Frauen, und als schöpferischen und allzeit überraschenden Geist des Lebens inmitten des Lebens der Armen.

In dem abschließenden Aufsatz befaßt sich Elizabeth Johnson mit der Männlichkeit Jesu und mit dem historischen Mißbrauch dieser Tatsache in der christlichen Theologie und Praxis. Zugleich zeigt sie, daß diese Männlichkeit offen ist für eine befreiende feministische Interpretation. Sie vertritt die Überzeugung, daß das Prinzip einer einzigen menschlichen Natur in einem Geflecht vielfältiger, in wechselseitiger Abhängigkeit untereinander verknüpfter Unterschiede die Modelle eines sexuellen Dualismus oder auch einer Gleichheit abstrakter Individuen hinter sich

läßt, daß es sich hinbewegt auf eine Hochschätzung der Verschiedenheit als des völlig Normalen. Diese ist ein Ensemble von vielfältigen Bestimmtheiten, in dem Verbundenheit gerade in der Unterschiedenheit von zentraler Bedeutung ist und nicht bloß Identität durch Gegensätzlichkeit oder Einförmigkeit.

Solch eine Anthropologie würde es der Christologie erlauben, die Männlichkeit Christi in einer unverzerrten Weise zu integrieren. Elizabeth Johnson bietet Interpretationen des Geheimnisses der Auferstehung, der Weisheitschristologie und des biblischen Symbols des Leibes Christi, um die Wirklichkeit Christi so auszuweiten, daß sie alle Erlösten in sich einschließt, und sie zeigt die Bedeutung der Taufe und der Martyriumstraditionen für eine inklusive Christologie auf.

Es ist neuerdings vermerkt worden, daß die Frage nach dem «Wesen der Frau» in der katholischen Kirche zu einem international diskutierten Thema geworden ist. Wir glauben, daß die Beiträge in diesem CONCILIUM-Heft die vielfältigen Verschiedenheiten der feministischen Theorie und Theologie hinsichtlich der Frage nach dem unterscheidenden Wesen der Frau sichtbar machen, und wir hoffen, daß diese Sammlung von Arbeiten weitere Denkbemühungen und Aktivitäten in der internationalen und interdependenten Gemeinschaft von Frauen und Männern anregen wird.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht